



Was war für mich in den letzten Wochen besonders schwierig?
Was habe ich vor allem vermisst?
Gab es eine Hoffnung, die mich getragen hat?
Worauf hoffe ich jetzt zurzeit?

Wenn ich mir diese Fragen stelle, merke ich, dass ich besonders die persönlichen Begegnungen vermisst habe. Den ganzen Tag nur über Telefon und Computer zu arbeiten, zu hören, Kontakt zu halten ist für mich anstrengender und einfach nicht dasselbe wie sich live zu treffen. Viel Geplantes absagen zu müssen, ohne Alternative und ohne eine konkrete Zukunftsperspektive fand ich echt frustrierend.

Wie gut, dass es zumindest draußen nicht grauer November war! Für mich war es Trost und Glück, die geballte Lebenskraft im Aufblühen der Natur genau in dieser letzten Zeit zu erleben. Dazu passte für mich auch die innerliche österliche Hoffnung: Am Ende wird alles gut. Diese sowie mein Glaube an und meine Beziehung zu Gott, der mich begleitet, für mich sorgt, mit aushält und da ist, haben mich gut durch diese Zeit gebracht. Auf diesen für mich tragenden Grund hoffe ich auch weiterhin.

Ich bin sehr neugierig, wie es anderen in dieser Zeit erging und ergeht. Sie auch? Dann macht es ja vielleicht nichts, dass dieser Impuls etwas länger geworden ist. 😊 Einige Menschen aus St. Marien haben mir nämlich für diesen Tagesimpuls heute netterweise geantwortet:

Leonard Kemperdick, 10 Jahre, Bockenheim: "Meine Clique vermisse ich, weil ich ja immer noch nicht in die Schule zurück darf... Mit ein paar von meine besten Kumpels mache ich zwar immer mal eine Videokonferenz mit ZOOM, aber da kann ich halt nicht ALLE treffen und es ist auch nicht das gleiche wie persönlich treffen dürfen!"

Birgit Kemperdick, Bockenheim: „Die Aussicht auf gemeinsame Gottesdienste ist echt ein Meilenstein! Ich hätte mir vor ein paar Wochen nicht im Traum vorstellen können, dass ich mich so sehr auf etwas freuen würde, was mir sonst immer so selbstverständlich schien: Ein persönliches Treffen mit mehreren Leuten! Auch wenn wir nicht singen oder uns wirklich näher kommen dürfen in der Kirche, ist es trotzdem ein Riesenschritt in diesen verrückten Zeiten!“

Matthias Schmidt, Hausen: „Schwer war in letzter Zeit einen Alltag zu gestalten, der normal zu sein schien. Vermisst habe ich eine Umarmung und die Nähe von Freunden und Familie, Leuten, die einem wichtig sind, doch bin ich davon überzeugt, dass Gott über mich wacht, und wir alle bald wieder in einem normalen Alltag zu leben.“

Ein Firmbewerber: „Mir ist es sehr schwer gefallen, mich zu motivieren, die Schulaufgaben zu machen, da sie nicht bewertet werden. Außerdem hat mir der Kontakt mit anderen Menschen gefehlt. Mir hat die Familie geholfen, durch diese merkwürdige Zeit zu kommen und mich abzulenken. Aber auch die Hoffnung, dass das alles auch wieder aufhört.“

Eine Mutter: „Vermisst habe ich die Unbeschwertheit Freunde und meine Eltern besuchen zu können. Die Kinderbetreuung und Arbeit unter einen Hut zu bekommen, war nicht immer leicht. Im Vergleich zu den Nachrichten aus aller Welt, bin ich jedoch dankbar in Deutschland zu leben. Ich hoffe, dass wir bald wieder zu einem normalen gesellschaftlichen Leben zurückkehren können.“

Werner Fendel, Rödelheim: „Im Ruhestand ist man natürlich von den Einschränkungen der Arbeitswelt nicht mehr betroffen. Dennoch empfand ich die Zeit nach dem 15. März als eine Art "Babylonischer Gefangenschaft" (man lese den Psalm 137!) durch den Wegfall aller Gottesdienste und des Gemeindelebens. Auch durften weder die Familienangehörigen in Berlin und Kiel, noch in Freunde in Frankreich besucht werden. Tröstlich und spirituell erholsam wirkte die Öffnung der Kirchen während der üblichen Gottesdienstzeiten, und die Impulse brachten geistige Anstöße. Vielleicht gehen wir durch die Pandemie geläutert in die neue Phase.“

Andrea Krawinkel, Bockenheim: „Mir fällt es sehr, sehr schwer, fast niemandem direkt begegnen zu dürfen. Ich habe auf der Leipziger andererseits auch Angst, wenn viele Leute arg nah an mir vorbei gehen. Diese Zeit macht mich inzwischen selbst sonderbar. Und gleichzeitig tragen mich seit Mitte März die regelmäßigen Tagesimpulse und die gefilmten Gottesdienstgrüße an den Sonntagen; ich hebe alles auf in einem Ordner, der „Heilige Corona“ heißt.“

J., 5 Jahre: „Ich habe meine Freundinnen vermisst, das war blöd. Aber es war schön, dass ich mit Mia spielen konnte und es gefällt mir, wenn der Virus wieder weg ist.“

Eine Messdienerleiterin: „Schwierig in den letzten Wochen war für mich: das zwischen Normalität und Ausnahmesituation stehen und nicht genau wissen wie es weitergehen wird – die Ungewissheit. Ich vermisse neben den Gottesdiensten mit der Gemeinde in der Kirche vor allem das Zusammenkommen mit meiner Familie. Getragen hat mich die Zuversicht, dass Gott uns immer begleitet und trägt.“

Ein PGR-Mitglied: „Ich fand in den letzten Wochen besonders schwierig, dass so wenig gelacht wurde. Menschen, denen man auf der Straße begegnete, hielten Abstand, es wurde sich nicht viel unterhalten, im Supermarkt war es schweigsam. Das gesamte soziale Leben war runtergefahren. Mit meinen Klienten konnte ich teilweise nur telefonischen Kontakt halten, das fand ich äußerst schwierig. Unter dem Mangel an Kontakten habe ich sehr gelitten.

Hoffnung auf baldige Verbesserung der Lage machte mir die bewundernswerte Disziplin der Bevölkerung, die sich an die vorgegebenen Regeln hielt - auch wenn ich hin und wieder Jugendliche sah, die das mit dem Abstand nicht so ernst nahmen. Aber das ist vielleicht das Privileg der Jugend.

Sehr froh bin ich drüber, dass wir das kirchliche Leben langsam wieder "hochfahren" dürfen, denn die Gemeinschaft mit der Gemeinde und das gemeinsame Gebet haben mir gefehlt.“

Eine Studentin: „Für mich war besonders der Semesterstart schwierig. Ich vermisse den Kontakt mit meinen Kommilitonen und auch den Austausch über Lerninhalte. Das hilft mir, mich besser zu motivieren und in Themen hineinzufinden. Das fällt jetzt aus und jeder sitzt alleine vor seinem Laptop.

Am Anfang der Pandemie hat mich die Hoffnung getragen, dass die Krise schnell vorbei gehen würde und sich bald alles wieder normalisieren kann. Da sich das auf absehbare Zeit nicht realisieren wird, hoffe ich jetzt, dass Möglichkeiten gefunden werden, in einem gesunden Maß bestimmte Lockerungen (z.B. gemeinsame Gottesdienste) vorzunehmen, die keine Bevölkerungsgruppe ausschließen.“

Monika Ripperger, Rüdiger Niemann, Bockenheim: „Schwierig für uns war es unsere Brasilienreise abubrechen in dem Wissen, dass die Menschen die wir dort kennenlernen durften, dem Virus schutzlos ausgeliefert sein werden. Ihre sehr innige, starke Beziehung zu Gott hat uns wirklich berührt. Wir selbst sind hier in Deutschland in einer äußerst privilegierten Situation, medizinisch gut versorgt, verantwortungsvoll regiert und wirtschaftlich stark. Unsere Hoffnung ist, dass wir mit Bewusstheit für die Weltgemeinschaft, mehr Solidarität und mehr Achtsamkeit füreinander aus dieser Krise gehen. Wir fühlen uns im Gebet verbunden, das ist eine kostbare Erfahrung für uns.“

Leo Möllenbeck, 10 Jahre: „Ich mag es, morgens ausschlafen zu können, eine Serie, die wir in den letzten Wochen entdeckt haben, und dass ich jetzt jeden Tag zu Hause zu Mittag esse. Es ist nicht schön, dass ich mich mit meinen Freunden nicht mehr zu Hause treffen kann, meine Großeltern nur über Skype sehe und nicht als Messdiener dienen kann.“

Ewa Palenga-Möllnbeck, Bockenheim: „Besonders herausfordern ist für mich, Leben und Arbeit zusammenzubringen, ohne dass man daran zermürbt... Ich bin besorgt um meine Nächsten aus der Risikogruppe und sehe viele Menschen, die diese Pandemie hart trifft. Eine große Unterstützung sind mir meine Liebsten, Freunde und Bekannte, hier vor Ort und weit weg, mit denen wir in den letzten Wochen noch mehr zusammengedrückt sind.“

Emmi, 9 Jahre, Erstkommunionkind: Emmi findet es sehr schwer, Ihre Freunde aus der Schule und dem Hort sowie ihre Familie nicht besuchen zu dürfen. Es hat sie sehr erschüttert, dass so viele Menschen an Covid-19 erkrankt sind und sehr viele Menschen sterben mussten. Das Gute an der Corona-Krise ist aus Emmis Sicht, dass wir als Familie sehr viel mehr mit den Fahrrädern und den Rollern gefahren sind als vor der Krise. Sie hat es sehr vermisst, dass ihre Erstkommunion bisher nicht stattfinden konnte deswegen.

Sabine Kästner, Praunheim: „In meinem Kulturkreis (meine Eltern stammen aus Kroatien) ist das Händeschütteln und die Umarmung mit zwei Wangen-Begrüßungs-Küssen Ausdruck von Freude, Freundschaft, Wohlwollen, Vertrauen, Herzlichkeit... über die Begegnung mit dem Gegenüber. Am meisten vermisse ich ein solches Aufeinandertreffen, die Körperlichkeit, vor allem mit 'außerhäuslichen' Familienangehörigen und den besten, nächsten Freundinnen und Freunden. Die Mutter und Schwiegermutter nicht in den Arm nehmen zu dürfen fehlt. Und es auch den Kindern immer wieder zu untersagen, darauf immer wieder zu verweisen, auch anderen Personen gegenüber "Abstand zu halten", fällt mir am schwersten. Die Möglichkeit viel Zeit Zuhause, miteinander, inniglich in der Familie zu verbringen, ohne den bislang gewohnten Terminen des Alltags hinterherzujagen. Auch wenn nicht immer alles reibungslos verlief, hat uns diese Zeit einander noch näher gebracht. Wir haben uns insgesamt noch besser kennengelernt, indem wir intensiver zusammen waren und auch Talfahrten des neueren Alltags gemeinsam durchlebten und bewältigten. Das gibt Kraft, schafft Zuversicht.“

Franz Kästner, 9 Jahre, Praunheim: „Am Anfang habe ich nicht so viel vermisst. Aber dann habe ich vor allem meine Freunde, die Schule und dass man nicht alles frei machen darf vermisst. Am Meisten hat mir geholfen durchzuhalten, meine Familie, mein Hund und mein Meerschweinchen und der Kontakt zu unseren Nachbarkindern. Auch wenn es mit Abstand war. Ich hoffe, dass Corona bald vorbei ist und dass die Regeln besser eingehalten werden.“

Und wie würden Sie und Ihr obige Fragen beantworten? Wer mag, kann mir gerne dazu schreiben. Ich bin nämlich neugierig auf noch mehr Antworten ☺:

i.sieper@marien-frankfurt.de